

Predigt am Sonntag Sexagesimae, 4. Februar 2024, Markus 4,26-29

Jesus sprach: 26 ... Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft 27 und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst - er weiß nicht wie. 28 Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. 29 Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.

Das war's auch schon. Keine überraschende Wendung. Keine Pointe. Keine Handlung. Der Bauer sät, dann macht er ein halbes Jahr lang Pause. Und dann erntet er.

Wer unter uns sich mit Landwirtschaft, mit Saat und Ernte auskennt, weiß: Ganz so ist es denn doch nicht. Es gibt auch zwischen Saat und Ernte genug in einem landwirtschaftlichen Betrieb zu tun. Auch auf dem Feld. Gute Bewässerungsanlagen erhöhen die Chancen. Düngen und Pflügen vor der Aussaat sind auch nicht ganz unnötig. Und die Tiere wollen versorgt sein.

Das war Jesus und den Menschen seiner Zeit klar. Und heute ist es gut, wenn wir immer wieder in Erinnerung gerufen bekommen, wie wichtige und harte Arbeit Landwirtschaft ist.

Aber gerade in der Landwirtschaft weiß man: Das Entscheidende haben wir nicht in der Hand. Wenn es zu sehr regnet oder zu wenig, wenn Käfer oder Heuschrecken uns heimsuchen, wenn der Hersteller des Düngers oder Futtermittels es mit den Grenzwerten nicht zu genau genommen hat – dann ist der Ertrag eines ganzen Sommers verloren. Wenn der Großhändler die Preise drückt, weil er Angst hat, die Verbraucher würden nicht mehr bezahlen – dann ist der Ertrag des ganzen Sommers für den Bauern wertlos.

Und zum andern: Auch, wenn die Bedingungen optimal sind, können wir nur sehr wenig tun. Das ist in der Landwirtschaft so, und auch sonst im Leben. Es hätte keinen Sinn, an den Keimlingen zu ziehen, damit sie schneller wachsen. Wir ziehen ja auch nicht an den Beinen unserer Kinder, damit sie größer werden.

Das wirklich Wichtige können wir nicht beeinflussen. Es passiert oft ganz unbemerkt und unerwartet.

Das ist im Leben auch immer wieder so: Wer hätte 1988 die sanfte Revolution im Osten Deutschlands und Europas vorhergesagt? Das hat niemand in die Wege geleitet, das ist von selber passiert.

Die Saat der Freiheit, vor langer Zeit gesät, sie geht unerwartet auf, ganz ohne dass jemand es geplant hätte.

Aber wir erleben auch: Die Saat der Gewalt und des Hasses, die vor längerer Zeit gelegt wurde, geht irgendwann ganz unerwartet auf. Schien es uns vor ein paar Jahren noch, dass Europa und die Welt immer mehr zusammenwachsen, dass wir aus den Fehlern früherer Jahrzehnte gelernt haben, treibt nun wieder die Rede von Abgrenzung und Alleingang ihre Blüten, bis hin zum Plan von Vertreibungen. Da ist eine Saat aufgegangen, die wir zu lang für harmlos hielten.

Und auch in der Kirche ernten wir, was wir durch zu langes Nichtstun und Wegsehen haben wachsen lassen.

Aber auch die Saat der Liebe oder des guten Verhaltens, das wir in Menschen legen, kann nach Jahrzehnten aufgehen, ohne dass viel daran gearbeitet wurde. Meine Frau erzählt manchmal, dass Schüler, die sich immer über sie geärgert hatten, wiederkamen, um sich zu bedanken.

In der Anfangszeit sozialer Medien fand mich ein alter Schulkollege im Internet wieder. Er erzählte mir, was ich längst vergessen hatte: Er habe mir in der Grundschule immer meine Müsliriegel geklaut. Und eines Tages habe ihm meinen angeboten und gesagt: „Damit du ihn mir nicht klauen musst!“ Meine Mutter hatte mir dafür einen zweiten mitgegeben. Das habe ich längst vergessen. Aber ihn hat es so bewegt, dass er es seinen Kindern weitererzählte.

Und sogar die Zerstreung, die ich beim mehr oder weniger gesitteten Austausch im Internet suchte, kann so etwas bewirken. Ich bin, wenn ich in Internetforen theologisch diskutiere, nicht ganz frei von der Versuchung, Recht behalten zu wollen.

Und dann hat jemand Ende 2023 eine solche gelesen, die ich vier Jahre zuvor geführt hatte, und schrieb mir eine Mail, um sich zu bedanken. Die Beiträge hätten ihm Mut gemacht, immer weniger aus eigener Kraft ein gottwohlgefalliges Leben führen zu wollen, sondern auf Gottes Gnade zu vertrauen. Da hatte ich nicht mal gemerkt, dass ich etwas säe, und Gott hat was aufgehen lassen.

Ganz ähnlich ist es auch im Reich Gottes und mit dem Reich Gottes: Auch für das Wachstum einer Gemeinde, für das Wachstum der Kirche und der Christenheit können wir nicht viel tun. Ja, genau genommen können wir gar nichts tun, außer – säen. Die Saat, das ist in den Gleichnissen immer ein Bild dafür, dass Gottes Wort verkündigt wird. Darüber hinaus sollen und können wir gar nichts tun. Nur darauf vertrauen, dass die Saat aufgeht.

Gar nichts tun - das mag auf den ersten Blick nicht nach dem aussehen, was der Kirche guttut. Durch Nichtstun hat sie Menschen großes Leid zugefügt. Und anderswo tun Gemeinden oder auch Kirchspiele eine Menge Gutes, machen sich Gedanken darüber, wie und wann sie Gottesdienst feiern, wen sie erreichen, wen sie noch nicht erreichen, was so bleiben muss, was sich ändern darf. Auf Kirchenkreis- und Landeskirkenebene ist es ganz ähnlich.

Sollten wir mit all diesen Überlegungen, Planungen und Verordnungen nicht vielleicht mal für mindestens ein Jahr aufhören? Oder besser für länger? Will Jesus, dass wir die Hände in den Schoß legen?

Ich denke, wenn hinter unseren ganzen Aktionen in der Kirche die Ansicht steckt, dass wir damit das Reich Gottes ausbreiten und die Christenheit und die Gemeinde zum Wachsen bringen, dass wir durch unser Leben, unser Loben, unser soziales Engagement dieses Wachstum bewirken, dass wir, wie ja manchmal gesagt wird, „am Reich Gottes bauen“ – dann sollten wir tatsächlich schnellstmöglich damit aufhören. Das wäre eine völlige Selbstüberschätzung und darum auch Selbstüberforderung.

Aber so wie der Bauer vor der Aussaat das Feld vorbereitet, pflügt und düngt, um möglichst gute Bedingungen für die Aussaat zu schaffen, so soll auch die Kirche und die Gemeinde sich Gedanken machen, wie sie die bestmöglichen Bedingungen schafft dafür,

dass Menschen Gottes Wort hören. Bei weniger Pfarrpersonen und mehr Predigtstätten heißt das auch immer, Menschen nicht so gut gerecht zu werden wie zuvor. Das heißt dann, umso mehr Gott vertrauen, dass er das Entscheidende bewirkt.

Man kann alles richtig machen und kein Wachstum erleben. Und man kann an allen Ecken und Enden Fehler machen, und trotzdem breitet sich Gottes Herrschaft aus: beginnen Menschen, an Jesus zu glauben, lassen es für sich gelten, dass er für unsere Sünde gestorben ist, und fangen ein neues Leben mit ihm an.

Seinen Leuten hat Gott eine sehr begrenzte Aufgabe gegeben, nämlich die der Saat. Sein Wort predigen. Den Menschen sagen, dass Gott sie liebt, dass sie ohne ihn verloren sind, aber dass Gott ihnen aus Liebe seinen Sohn geschickt und in den Tod gegeben hat, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben.

Gottes Wort ist sein Eigentum, aber er hat es uns Menschen geschenkt, und wir können nichts Besseres tun, als es weiterzuverschenken.

Dieses Wort Gottes, sagt Jesus, das wirkt. Es bewirkt den Glauben an Jesus in den Menschen, bei denen Gott es geschehen lassen will, zu dem Zeitpunkt, zu dem Gott es geschehen lassen will.

Und an dieser Stelle darf ich Ihnen einfach nicht vorenthalten, wie Martin Luther diese biblische Erkenntnis formuliert hat:

„Predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's. Aber zwingen, dringen mit der Gewalt will ich niemand, denn der Glaube will willig, ungenötigt angezogen werden ... Ich bin dem Ablas und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt, ich hab allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst hab ich nichts getan. Das hat, wenn ich geschlafen hab, wenn ich wittenbergisch Bier mit meinem Philipo und Amßdorff getrunken hab, als(o) viel getan ... Ich hab nichts getan, das Wort hat es alles abgehandelt und ausgerichtet.“

So gering schätzt Luther selber seine Wirkung ein. Das Wort hat alles getan, er hat es nur gepredigt und dann Feierabend gemacht und mit seinen Freunden Bier getrunken. Mehr sollen und können wir für Gottes Reich nichts tun.

Es gibt Christenmenschen, denen das zu wenig ist. Aber das Ergebnis ist dann ein unchristlicher Druck, unter den sie sich selbst und andere stellen. Dieser Druck beginnt seine Sätze meist mit den Worten „Aber wir müssen doch ...“ Nein, wenn wir Gottes Wort verkündigt haben, müssen wir nichts mehr tun, um sein Reich auszubreiten. Wir müssen es nicht singend proklamieren, damit es sich ausbreitet. Wir müssen es nicht durch besonderes moralisches oder soziales Handeln unter Beweis stellen, um es nicht zu behindern. Wir können es gar nicht behindern, wenn Gott es ausbreiten will. Aber aus den richtigen Gründen sollen wir es doch tun. Wenn wir meinen, dass unser Handeln Gottes Wort zur Wirkung verhelfen könnte, brauchen wir jemanden, der uns den Hintern fest in den nächsten Sessel drückt. Denn dazu können wir nichts tun.

Wenn unser Nichtstun irgendeinen anderen Zweck hat, als Gottes Wort wirken zu lassen, brauchen wir jemanden, der uns noch viel fester in den Hintern tritt. Wo es nicht darum geht, gibt es genug zu tun, und kann Nichtstun Sünde sein.

Und ein zweites: Wenn der Bauer jeden Tag aufs Feld gehen müsste, um an den Keimlingen zu ziehen, damit sie wachsen, dann hätte er ja gar keine Zeit, sich um die Tiere zu kümmern, um das Haus und um die Familie.

Wenn wir unter dem Druck wären, dass Gottes Reich von uns abhängig ist, dann hätten wir keine Zeit, uns um unseren Nächsten zu kümmern, ganz ohne geistliche Absicht, einfach, weil er unsere Hilfe braucht, hier oder irgendwo auf der Welt oder auf dem Weg zu uns.

Investieren Sie ihre Zeit in das, was Ihnen vor die Hände kommt. Um die wirklich wichtigen Dinge kümmert Gott selber sich. Da sind sie auch in den besten Händen. Gottes Wort bringt auch bei uns Frucht. Amen

Es folgt das Lied „Wir pflügen und wir streuen“ mit zwei neuen Strophen
EG 508, Strophen 1+2: nach Matthias Claudius

Strophe 3: Andreas Wendt
Er lässt sein Heil verkünden
das Wort nimmt seinen Lauf,
wir hören es und gründen
im Glauben uns darauf.
Es wirkt ohn' unser Mühen,
fragt nicht, ob man es sucht,
lässt unser Leben blühen,
bringt hundertfältig Frucht.
Refr: Alle gute Gabe ...

Sowie die „Ehre-sei-dem-Vater-Strophe“ aus dem Nordelbischen Regionalteil Nr. 651: Hannover 1953